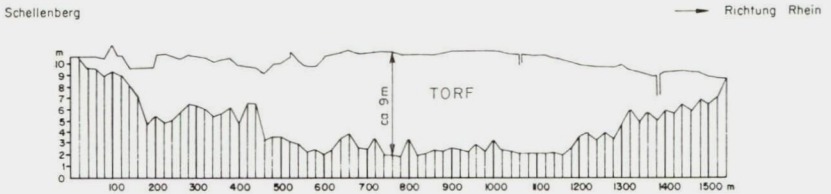


Waldareal stark zurückgedrängt und der Talraum schon zu 80⁰/₀, und zwar mehrheitlich als Streuwiese und Viehweide, genutzt wurde. Hingegen darf man annehmen, dass bei der extensiven Bewirtschaftung viele Baum- und Sträuchergruppen die zahlreichen Quellenaufstösse und Bäche, aber auch die Eigentumsgrenzen flankierten. Ein schmaler Auwaldgürtel entlang des Rheines blieb lange durchgehend bestehen, weil hier die Weiden und Erlen zum Faschinenbau am Damm Verwendung fanden.

Bis zur vergangenen Jahrhundertwende dürften so, aufgrund einer Auswertung der Kartenunterlagen, noch an die 2'000 ha Streue- und Moorwiesen im Liechtensteiner Talraum bestanden haben. Anlässlich einer Moorkartierung in Vorarlberg und im Fürstentum Liechtenstein in den Jahren 1902 — 1905 wurden noch in sechs der elf liechtensteinischen Gemeinden Torfnutzungsgebiete im Ausmass von 433 ha ausgewiesen. Bei der Aufnahme von Profilen im Ruggeller Riet wurden Moortiefen bis zu 9 Meter gemessen (7).



Mit der Verbesserung der Dammbauten entlang des Rheines konnte das nun gesicherte Land allmählich unter den Pflug genommen werden.

1921 bedauerte der Feldkircher Botaniker, Prof. Josef Murr, in einem Artikel (8) über die Liechtensteiner Moore: *«Mag es auch für den Anbau noch so erwünscht sein, vom naturwissenschaftlichen Standpunkt ist es sehr zu bedauern, dass die Austrocknung (lies Melioration) der ausgedehnten Flächen, über die sich einst der Rheingletscher hinzog, bereits ausserordentlich weit fortgeschritten ist»*. Murr spielte hier wohl auch auf die intensiven Kultivierungsbemühungen in der Zeit des 1. Weltkrieges an. Diese grossen Anstrengungen sollten dazu dienen, das bäuerliche Kulturland zu mehren, um die Ernährung der Landesbevölkerung in Krisenzeiten weitgehend sicherzustellen. Immerhin konnte Murr in seiner *«neuen Übersicht über die Farn- und Blütenpflanzen von Vorarlberg und Liechtenstein»* (9) um 1925 noch fest-